

Das nächtliche Bern

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 36

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645946>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sympathisch wie vornehm. Es wäre zu wünschen, daß die schönen, hier zur Schau gebotenen Bündnerarbeiten im ganzen Lande bekannt und geschätzt würden. A. V.

Das nächtliche Bern.

Diese sensationelle Überschrift bezieht sich nicht auf unterirdische Vergnügungstätten, auf Opiumhöhlen und Cocainspelunken, und einstweilen führt keine Autobusgesellschaft die Fremden mit Führern durch das nächtliche Bern. Aber deswegen nicht weniger bemerkenswerter ist die Wandlung, die unsere Stadt in ihrer nächtlichen Erscheinung seit den letzten vierzehn Tagen durchgemacht hat. Das nächtliche Bern ist wirklich interessant geworden.

Ich rate dem Leser einen Gang nachts zwischen 9—10 vom Bahnhof an hinunter durch die Altstadt, dann den Muristaliden und den Murgauerstalden hinauf zum Rosengarten empor.

Zunächst zieht dich die Glühlampengirlande der gradlinigen Spitalgasse hinunter zum alten Käfigturm, dessen schlanke Eleganz dir vielleicht zum erstenmal so recht zum Bewußtsein kommt, nun sie ins „richtige Licht“ gerückt ist. Das richtige Licht stammt von den Scheinwerfern auf den gegenüberliegenden Dächern her, die ihre Strahlenladungen mit so und so viel tausend Kerzenstärke nach dem alten Herrn schicken und ihn in einen Zaubermantel der Verjüngung kleiden.

Dann geleitet dich die doppelte Lampenschnur wie der berühmte rote Faden die krumme Marktgasse hinunter zu

Ueberraschungen vorzubereiten. Und wenn du den breitspurigen, aber nach oben so überaus ziervoll und modisch zugestukten selbstgefälligen Herrn auch tausendmal und täglich begegnest, so macht er dir jezt in seiner lichtumflossenen Schaufensterpose doch einen ganz gewaltigen Eindruck.

Weiter nimmt dich die Kramgasse in ihren Bann. Du gibst dich entzückt dem Eindruck dieser schönsten und saubersten aller Berner Straßen hin und schickst ein Dankgebet empor zum Gründer unserer Stadt, der seine Sache so gut gemacht hat.

Beim Münsterergäßchen aber biegst du ein. Dir wartet noch ein Lichtwunder eigenster Art. Schon oben in den Gassen riß ein spitzer Lichtkegel deinen Blick über die Dächer hinweg. Nun stehst du ergriffen vor einem Märchen aus Tausend und einer Nacht: Der Wunderbau eines gotischen Münsters, mit einer Architektur so wuchtig unten und so leicht und sternbeschwingt nach oben, steht vor dir und reißt dich stürmisch in seinen Zauberbann. Du hast vielleicht an einem Sonntagmorgen beim feierlichen Klang der Glocken den Geist der Gotik zum erstenmal innerlich gespürt. Nun erlebst du die Schauer der Erkenntnis jenes großen Zeitgeistes zum zweitenmal. Du kletterst bewundernd mit deinem Blick empor an den zierlichen Fialen zu den Terrassen mit ihren geschnörkelten Balustraden, verängst dich enthousiasmiert in dem Geranke der Spikbogen und Fensterrosetten und verweist entzückt bei der Filigranarbeit des obersten Achtdeds und seines sich im Nachthimmel verlierenden Turmes. Der Anblick ist wirklich überwältigend.

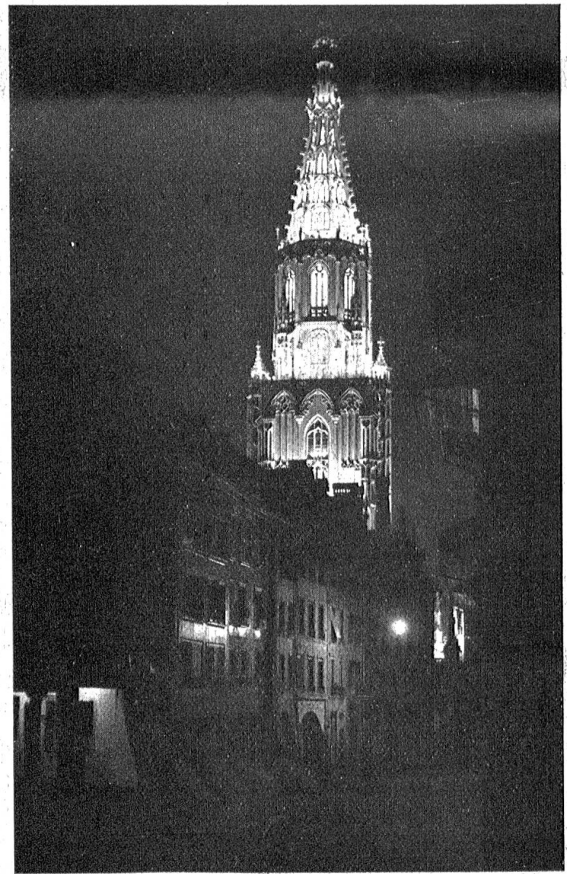
Und weiter gehst du durch die originell dekorierte Gerechtigkeitsgasse hinunter und hinüber zu den beiden Stalden,



Das nächtliche Bern. — Der Zeitglockenturm.

(Phot. D. Rohrer.)

Berns kostbarstem Schmuckstück, dem Zytglogge. Wenn du ihn in der unteren Hälfte der Gasse plötzlich zu Gesicht bekommst, so geht dir mit einem Male ein Licht auf über den Sinn und Reiz der krummen Gassen. Sie sind da, um



Das nächtliche Bern. — Der Münsterenturm.

(Phot. D. Rohrer.)

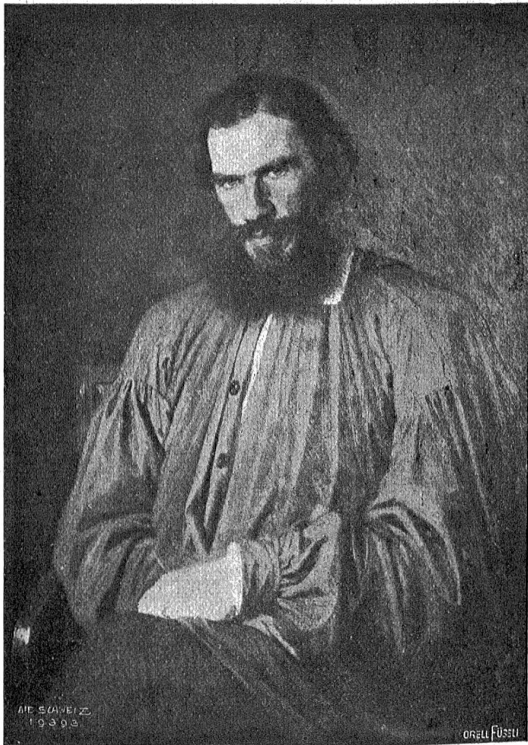
und wo du dich der Stadt zuwendest, strahlt dir die Riesenfackel des Münsters entgegen, bald als ein Spitzchen nur, bald wie eine flammende Lichterscheinung durch Baumgeäste hindurch, bald in seiner vollen unverhüllten Formenpracht.

Die blendenweißen Lichtschnüre der Brücken mit ihrem unerhört kühnen Schwung über nachtdunkle Tiefen hinweg, sind auf andere Art eindrucksvoll. Die flackernden Flammen der Gaslichter auf den Obelisken der Kornhausbrücke, die tausenden Lichtlein der fahrenden Trams und das Rauschen der Schwellenwasser unter der Kirchenfeldbrücke lassen dir wieder im Gegensatz zu der Historik der Gassen und Türme die jagende und laufende Gegenwart ins Bewußtsein treten.

Leo Tolstoi.

Zum 100. Geburtstag, 9. September 1928.

Tolstoi ist uns in erster Linie als der große, übertragende Dichter bekannt, dessen Werke nicht für die Russen allein, sondern für die ganze Menschheit geschrieben wurden. Seine Bücher wirkten aufrüttelnd und aufwühlend, lösten durchaus nicht eitel Freude und Begeisterung aus. Zu ungeschminkt halten sie den Menschen immer und immer wieder das wahre Gesicht vor, zu realistisch ist der absolute Wahrheitsdrang, als daß es anders sein könnte. Tolstoi schildert uns immer wieder innere Wandlungen, die Wiedergeburt. Nicht die äußeren Erlebnisse seiner Personen bilden die Hauptsache, sondern deren Seelenleben. Schon als Kind war der russische Graf eine nachdenkliche und besinnliche Natur. Schon damals erwog er die schweren Probleme des Lebens und des Seins. Zum Dichter wurde er aber erst nach einem Leben des Genusses und einem Sichversenken in das lärmende Treiben des Tages, in der Einsamkeit des Kaukasus, damals, als er Soldat geworden war. Hier, weitab von der hohen russischen Gesellschaft, entstanden „Kindheit“, „Morgen des Gutsbesizers“, „Der Ueberfall“, „Kosaken“, während der Belagerung von Sebastopol im Krimkrieg, die er als Artillerieoffizier erlebte, „Knabenzeit“, „Der Holzschlag“, die bekannten Sebastopoler Kriegsbilder. Die meisten dieser Werke wurden in der Zeitschrift



Leo Tolstoi (1828—1910). Nach den Bildern von Iwan Iwanowitsch Kramstoj.

„Die Zeitgenossen“ veröffentlicht. „Jünglingszeit“, „Die Aufzeichnungen des Marquiers“, „Zwei Husare“, „Schneesturm“ schlossen sich würdig an. Aber sie alle stehen haushoch

hinter den großen und größten Werken der Weltliteratur, „Krieg und Frieden“, „Anna Karenina“, „Die Auferstehung“, „Die Kreutzer-sonate“. Hier erörterte Tolstoi jene schweren Probleme, denen man so gerne aus dem Wege geht. Sie



Herrenhaus und Wirtschaftsgebäude in Jasnaja Poljana.

illustrieren Tolstois Lehre: „Man treibt das Böse nicht mit Bösem aus, sondern mit Gutem“. Den Krieg verurteilt Tolstoi, muß ihn bei seiner metaphysischen Einstellung verurteilen, hält er doch die Rache für ein absolut tierisches Gefühl. Er predigt Rückkehr zur Einfachheit. Damit verschwinde für den Einzelnen wie für ganze Völker die Notwendigkeit der wahnfinnigen Konkurrenz, der Trieb nach Reichtum, Luxus und Schwelgerei. Nicht immer vermögen wir heute schon dem hohen Gedankenfluge Tolstois zu folgen, namentlich dort nicht, wo er, gestützt auf Matth. 5, 28 und 19, 11—12, die Rache als das Ideal der Christen bezeichnet, wie in der „Kreutzer-sonate“. Mit „Auferstehung“ überraschte der Dichter 1899 die Welt. Der Fürst Dmitrij Nekliudow verführt als Offizier die Tochter einer Magd. Sie kommt auf Abwege, gerät in ein öffentliches Haus, soll hier einen Mann vergiftet haben und kommt vor Gericht. Da sieht der Verführer als einer der Geschworenen sein Opfer, das zu vier Jahren Zwangsarbeit in Sibirien verurteilt wird. Der Fürst erkennt seine Schuld, bereut, erleichtert der Gefangenen ihr Los. Sie stößt ihn schroff zurück, er sorgt aber weiterhin für sie, begleitet sie nach Sibirien. Zuletzt berichtet Tolstoi, wie sein Held zum Evangelium greift und erkennt: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles zufallen“. Wir aber, schreibt er, streben immer zuerst nach dem übrigen und können es daher nicht finden. Tolstoi hat auch Dramen geschrieben: „Das Licht scheint in der Finsternis“, in welchem er seine Kämpfe mit seinen Angehörigen ahnen läßt, „Der lebende Leichnam“, „Die Früchte der Bildung“, in welchem die Gegensätze zwischen Volk und Gebieter karriert sind.

Tolstoi war aber nicht nur ein Dichter. In seinen späteren Lebensjahren wurde er immer mehr der große Wahrheitsfucher und Gottesforscher. Immer bewußter trat er für die Religion der Gewaltlosigkeit ein, stellte er das Christuswort: „Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel“ in den Mittelpunkt seiner Lehre. Das Wort kann möglicherweise mißverstanden werden. Christus wie Tolstoi verurteilen in ihm jede Vergeltung, jede Rache, jeden bösen Gedanken. Das Böse wird nicht durch Böses getilgt, sondern nur durch das Gute. „Die Liebe zu Gott ist die Liebe der Liebe, jenes Gefühl der Güte, des Wohlwollens, der Freude am Leben, welches Leben das dem Menschen eigene, wahre Leben ist, das den Tod nicht kennt“, oder: „Mein Hauptgedanke ist, daß Liebe bei anderen Liebe hervorruft“. Der Behauptung, er verkündige eine neue Religion, tritt Tolstoi entschieden entgegen: „Es gab und gibt keinen